

Thomas Schwinn

Soziale Milieus: Varianten und Entstehungsbedingungen

Der Milieubegriff startet ambitioniert. Bei Emile Durkheim, im Behaviorismus und in der Phänomenologie der 1920er und 1930er Jahre wird er in verschiedenen Kontexten als philosophischer und sozialwissenschaftlicher Grundlagenbegriff erprobt. Das Verhältnis von „Individuum und Gesellschaft“ von „Anlage und Umwelt“ soll mit ihm aufgeklärt werden. Damit hat man die Milieukategorie wohl überlastet, und es finden sich heute kaum noch grundlagentheoretische Ansprüche an diesen Begriff. Er ist eine Vergesellschaftungsform neben anderen, aber nicht ein Begriff, der Aufschluss über Sozialität an sich gibt.¹ Aus dem differenzierungstheoretischen Traditionsstrang ist er ganz verschwunden. Während ihm Durkheim (1980: 194ff.) noch eine Schlüsselstellung einräumt, sucht man ihn im Begriffsrepertoire der neueren Systemtheorie vergeblich. Das Soziale steht in einem Umweltverhältnis zum Individuum, und hierzu passt nicht die Annahme seiner ‚psychologisch tief verankerten Prägung‘ (Hradil 2006: 199) durch milieuspezifischen Habitus und Mentalität.

Der Milieubegriff findet heute in Arbeiten zur Sozialstruktur und Sozialintegration Verwendung. Er scheint anachronistisch zu sein, suggeriert er doch überschaubare und vertraute Einbettungen, die im Zuge des Modernisierungsprozesses verloren gehen (Keim 1997: 389f.; Matthiesen 1998: 38ff.). Sowohl Differenzierungs- als auch Ungleichheitstheorien zeichnen ein Struktur- und Ordnungsmuster, das Individualisierung fördert. Der Einzelne wird aus stabilen Vergesellschaftungskontexten freigesetzt und der Integrationsmodus auf das Individuum hin umgestellt. Die Milieukategorie fristet in den Nachkriegsjahrzehnten ein Rand- und Nischendasein. Sie ist allenfalls dort noch brauchbar, wo Modernisierungsdynamiken zurückbleibende Sozialnischen nicht erreichen und diese sich in einem geschlossenen Lebenszusammenhang regressiv abkapseln. Dieses Unzeitgemäße des Mili-

¹ Vgl. jedoch Grathoff (1989), der das Milieukonzept grundlagentheoretisch in phänomenologischer Tradition reaktivieren möchte.

eukonzepts zeigt sich selbst in der von Lepsius 1966 in einem viel beachteten Aufsatz auf den Weg gebrachten Interpretation. Die milieuhafte Ver säulung der deutschen Sozialstruktur im Kaiserreich und in der Weimarer Republik wird für den Zusammenbruch 1933 mitverantwortlich gemacht. Makrosoziologie wird explizit als Milieusoziologie betrieben. Zugleich wird deutlich, dass diese eine moderne Sozialordnung nicht zu tragen vermag: Gelingende Modernisierung ist nur mit einer Rückbildung sozialer Milieus möglich. Die Soziologie „entdeckte“ das Milieu erst wieder in den 1980er Jahren, dann mit einem anderen Forschungsinteresse. Im Zuge der Individualisierungsthese wird es als Ergänzung oder Ersatz für klassen- und schichtgeprägte Ansätze gelesen. Bis auf wenige Ausnahmen büßt das Konzept in der neueren Milieudiskussion ordnungstheoretische Kompetenzen ein. Die politische Dimension in den älteren Milieuanalysen weicht weitgehend konsum- und kultursoziologischen Studien mit einer vergleichsweise schwachen Makroexpertise.

Der Herausgeber dieses Bandes hat in seinem „Call for Papers“ angeregt bzw. dazu aufgefordert, Theorien gesellschaftlicher Differenzierung und sozialer Ungleichheit für die Analyse sozialer Milieus zu erproben. Dies solle man nicht einseitig verstehen und den Milieubegriff zu einem bloß theorieabhängigen Konzept degradieren, sondern er verspricht sich davon auch einen neuen und erweiterten Blick auf die Makrotheorien selbst, der Differenzierungs- und der Ungleichheitstheorien. Makrotheoretisches Gelände, das durch die Milieustudien der zurückliegenden Jahre aufgegeben wurde, soll wieder zurückerobert werden. Diesen Erwartungen möchte ich in den folgenden Ausführungen nachgehen. Der kurze Rück- und Überblick offenbart einen Bruch zwischen älteren und neueren Milieuanalysen sowie eine weitgehende Sprachlosigkeit zwischen Differenzierungstheorie und Milieukonzept. Um den Bruch verständlich zu machen, werde ich im Folgenden genauer auf ältere (I) und neuere Milieus (II) unter einem differenzierungs- und ungleichheitstheoretischen Blickwinkel schauen und prüfen, ob Lücken und Leerstellen der beiden Makrotheorien durch das Milieukonzept schließbar sind. In einem weiteren Abschnitt wird die Thematik in Richtung globaler Milieubildung erweitert (III). Das abschließende Kapitel versucht, einige allgemeine konzeptionelle Überlegungen für den Zusammenhang von Differenzierungstheorie, sozialer Ungleichheit und den drei Varianten der Milieubildung, ältere, neuere und globale, zu geben (IV).

I. Ältere Milieus: Historische Konstellationen ihrer Entstehung

Für die Klärung der spezifischen Form von Vergesellschaftung durch Milieus ist es zunächst sinnvoll, sie von Ständen zu unterscheiden. Für die feudalen Verhältnisse findet der Milieubegriff keine Verwendung (Tenfelde 1996: 249). Hier sind die Stände prägend. Im Unterschied zu den Milieus erfassen diese die gesamte Gesellschaft und gliedern sie hierarchisch. Wir haben bei ständischer Vergesellschaftung eine weitgehende Kongruenz der Ungleichheitsdimensionen und Lebenschancen, die rechtlich geregelt und kulturell, vor allem religiös, fixiert sind. Sie erfasst alle Lebensbereiche. Trotz gewisser Ähnlichkeiten sind Milieus dagegen typisch moderne Erscheinungen. Ihre strukturierende Wirkung, sozialstrukturell wie individuell, ist begrenzter. Man kann von einer Ständegesellschaft sprechen, nicht aber von einer „Milieugesellschaft“ im Sinne eines gesamtgesellschaftlichen Ordnungsprinzips. Milieugrenzen setzen sich informell durch. Sie sind ein Moment der Sozialstruktur und nicht, wie Stände, institutionell verankert.

Milieus sind typisch moderne Erscheinungen. Sie setzen die Auflösung ständischer Ordnungen durch Industrialisierung und Urbanisierung, Bevölkerungswachstum und Mobilität sowie Schicht- und Klassenbildung voraus. Diese Prozesse stellen den Modus der Sozialintegration um. Die spezifische Art, wie sich die älteren Milieus, insbesondere in Deutschland, gebildet haben, ist jedoch aus allgemeinen modernisierungstheoretischen Annahmen nicht ableitbar. Ihre weitgehende Prägung aller Lebensbereiche und die Koinzidenz mehrerer Strukturdimensionen widerspricht gerade differenzierungstheoretischen Prämissen. Dafür sind besondere Bedingungen erforderlich, wie sie in Deutschland gegeben waren (Lepsius 1993: 44f.; Kocka 1979: 147ff.; Gabriel 1990: 244ff.; Tenfelde 1996: 251f., 260f.). Trotz der Unterschiede sind die älteren Milieus des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts nicht ohne ständische Relikte erklärbar. Das lässt sich an der Herausbildung des Arbeitermilieus und des katholischen Milieus veranschaulichen. Beiden wird im entstehenden Nationalstaat die nationale Loyalität bestritten. Der Vorwurf, „vaterlandslose Gesellen“ zu sein, führt im Gegenzug zu einer Intensivierung milieubegrenzender Deutungsmuster über zwei Konfliktachsen: den Klassen- und den Konfessionskonflikt. Letzterer ist für das katholische Milieu konstitutiv. Im religiös geprägten Kulturkonflikt des 19. Jahrhunderts befinden sich die Katholiken gegenüber den Protestanten in einer Minderheitenlage. Der Kampf gegen den protestantisch geprägten Staat führte zu einer Formierung des katholischen Milieus, besonders ausgeprägt dort, wo die Katholiken eine starke Minderheit in einem protestantisch dominierten Umfeld, wie in Preußen, bilden. Hinzu kommt die ökonomische Rückständigkeit der katholischen Bevölkerungs-

teile. Diese dreifache Diskriminierung bzw. Benachteiligung, politisch, kulturell und sozial-ökonomisch, bewirkt eine Binnenintegration, die primär durch den Katholizismus getragen wird.

Es kommt zu einer bis dahin nie erreichten Durchdringung des Alltags breiter Bevölkerungsgruppen und nicht nur religiöser Eliten. Volksreligiosität und kirchliche Religiosität bilden besonders unter dem Druck des Kulturkampfes eine bis dahin unbekannte Einheit. Das Alltagsleben erfährt eine umfassende Ritualisierung vom Fleischverbot am Freitag bis zu den Prozessionen und Kirchweihfesten im Jahreskreis (Gabriel 1990: 246).

Die älteren Milieubildungen verdanken sich nicht einer der Moderne generell unterstellten Orientierungslosigkeit des Individuums, die sie kompensieren helfen, sondern einer spezifischen Situation der Diskriminierung. Gerade die Aufhebung dieser Diskriminierung, d.h. die weitgehende Einlösung des modernen Inklusionsversprechens nach dem Zweiten Weltkrieg, lässt die Milieus erodieren. Die Benachteiligung an sich ist jedoch noch nicht das Milieu. Vielmehr stellt sie eine Herausforderung dar, die erst in einer selektiven kulturellen Deutung vergemeinschaftende Effekte hat. Der strukturierende Makrokontext ist notwendig, aber nicht hinreichend für die einer dichten Beschreibung zugänglichen Alltagspraktiken, Identitäten und Rituale der Milieugehörigen. Das sozialanalytische Auflösungsvermögen der Makrokategorien reicht dafür nicht aus. Das gilt für das Arbeitermilieu wie für das katholische Milieu. Was der Kulturkampf für das katholische Milieu war, war das Sozialistengesetz für das Arbeitermilieu (Lepsius 1993: 45; Tenfelde 1996: 251f.). Die staatliche Verfolgungssituation stiftete die Solidarität nach innen. Die unterprivilegierte Klassenlage kam hinzu. Die Bildung von Klassen- und Milieubewusstsein ist nicht aus der strukturellen Ausgangslage ableitbar. Eine vielfältige Leistungsklassendifferenzierung wäre denkbar gewesen. Die aus der kapitalistischen Marktpartizipation resultierenden Einkommens- und Vermögensunterschiede innerhalb der Arbeiterschaft waren enorm. Diese vielfältigen Klassenlagen werden erst durch ständische Muster in einen Milieuzusammenhang überführt.

So wie sich viele Bürger nicht primär als Angehörige einer Klasse, sondern – in Anknüpfung an ältere Selbstauflegungsmuster – als Mitglieder eines Standes oder Quasi-Standes begriffen, so begriffen sie die Arbeiter eben nicht nur als Personen mit anderer Marktstellung und mit anderen Interessen, sondern zugleich als unterständische Standeslose, und verhielten sich sozial entsprechend. Diese ständische Einfärbung des Klassenunterschieds [...] gab dem Klassenunterschied erst seine allumfassende, multidimensionale, lebensweltliche, sozusagen existenzielle Di-

mension, ohne die sich die fundamentalistische Tönung des deutschen Klassenkonflikts bis weit ins 20. Jahrhundert nicht verstehen ließe (Kocka 1979: 148).

Wo diese ständischen Reminiszenzen fehlten bzw. weniger ausgeprägt waren, wie in England und in den USA, ergab sich eine andere Ungleichheitsstruktur und Milieubildung. Eine größere Zahl von Leistungsklassen ist feststellbar. Hier kommt es zu einem Zusammengehen über die Besitzklassengrenze hinweg, etwa zwischen der sogenannten „Arbeiteraristokratie“ und kleinen Selbständigen. Die ständische Verschärfung des deutschen Klassenkonflikts aktiviert entsprechend dramatisierte Deutungsmuster. Im roten Arbeitermilieu sind es sozialistisch-marxistische Ideen, im schwarzen Arbeitermilieu ist es der Katholizismus, der das ideologische Rüstzeug für die Errichtung und Aufrechterhaltung einer Widerstandskultur liefert. Im Ruhrgebiet und im Saarland reagierte die katholisch geprägte Arbeiterschaft auf den Überlegenheitsgestus der dominant protestantischen Unternehmerschicht (Pollack 2012).

Neben sozialstrukturellen und ideellen, basieren die älteren Milieus auf organisatorischen Voraussetzungen. Ein breit differenziertes Vereinswesen bildete gleichsam das Rückgrat des Milieuzusammenhalts. Für alle Aspekte des Lebens und für alle Lebensalter war ein milieuinternes organisatorisches Angebot vorhanden: von Säuglingsbewahranstalten, Jugendgruppen bis hin zu Beerdigungskassen, von Sparvereinen und Genossenschaften für Konsum oder Wohnungsbau, von Gesangsvereinen und Bildungsanstalten bis hin zu den Gewerkschaften und politischen Parteien (Tenfelde 1996: 257). Das Milieu war damit ein entscheidender Sozialisationskontext und konnte sich generationenübergreifend reproduzieren. Neben der strukturellen Benachteiligung und Minderheitslage, den ideellen Deutungsmustern und einem dicht gesponnenen Organisationsnetzwerk ist es weiterhin die Milieukonkurrenz, die ihre Kohärenz stärkte. Markiert und dramatisiert wurden die umkämpften Abgrenzungen durch eine eigene Symbolik und kulturelle Praktiken: Aufmärsche, Vereinsfeste, Fahnen, milieutypische Devotionalien und eigene Grußformeln. Damit grenzte man sich auch gegen die neuen massengesellschaftlichen Konsum- und Freizeitformen ab (Tenfelde 1996: 261).

Das skizzierte Szenario der älteren Milieus gibt keinen Anlass zur Sehnsucht nach einer heute verloren gegangenen, emotional geprägten Vergemeinschaftung. Diese Konstellation bewirkte eine verstärkte Binnenintegration der einzelnen Milieus auf Kosten ihrer übergreifenden Einbindung in den gesamtgesellschaftlichen Kontext. Die Konzentration nach innen führt zu einer Ritualisierung subkultureller Loyalitätssymbole und einer Verengung von Interessen durch ihre milieuspezifische ideelle Deutung und Dramatisierung. „Die Parteien bleiben auf die einmal politisch mobilisier-

ten Gesinnungsgemeinschaften fixiert und haben damit Konflikte ritualisiert und verewigt, die den Demokratisierungsprozeß subkulturell überformten und hemmten“ (Lepsius 1993: 32). Die Milieus und ihre Parteien waren wandlungs- und lernunfähig gegenüber den mit der fortschreitenden Modernisierung entstehenden neuen Problemlagen. Die politische Aktivität konzentrierte sich mehr auf die Erhaltung der eigenen Subkultur, die einer verhängnisvollen Abkapselung und Isolierung Vorschub leistet. Entsprechend brach das Parteiensystem 1933 zusammen, da keine übergreifenden Deutungs- und Lösungsangebote zur Verfügung standen. Das makrosoziologische Mandat, das die älteren Milieuanalysen besaßen, ist ein negatives: Sie zeigen, dass die Vergesellschaftungsform „Milieu“ ein modernes Ordnungsmuster nicht zu tragen vermag. Implizit steht dahinter ein differenzierungstheoretisches Denkmuster und eine entsprechende Kritikfolie.

Wer Milieus als Kompensationen zur Bewältigung der mit Modernisierung und Differenzierung einhergehenden Orientierungsprobleme des Massenmenschen begreifen möchte, erkennt, dass sie in jener Phase erodieren, in der die Modernisierung sich voll durchsetzt und die Lebensaspekte des Individuums durch die differenzierten Institutionen abgedeckt werden. Starke Milieubildungen sind Ausdruck einer mangelhaften, unvollständigen Modernisierung und Inklusion in das institutionelle Angebot. Das lässt sich heute an den Subkulturen ethnischer Minderheiten beobachten, die sich einer den älteren Milieus vergleichbaren Konstellation verdanken: dem Verwehren der vollen staatsbürgerlichen Gleichheit, den unterprivilegierten Klassenlagen, der Aktivierung religiöser Deutungsmuster, der Ausbildung milieuspezifischer Organisationen und Vereine. Konflikttheoretisch führt die Deckung und wechselseitige Verstärkung mehrerer Konfliktlinien und -thematiken zu besonders starken Vergemeinschaftungsformen. Die weitgehende Durchsetzung einer differenzierten Ordnung bedeutet dagegen ein Auseinanderziehen der Konfliktdimensionen und damit eine Fragmentierung des Orientierungs- und Interessenhaushalts des Individuums. Eine Vermehrung der Konflikthanlässe bei Abnahme der Konflikttintensität ist zu erwarten. Die Analysen politischer Cleavages haben dies ausführlich dokumentiert. Insofern ist die Erosion der älteren Milieus nach dem Zweiten Weltkrieg sowohl eine Folge als auch eine Voraussetzung des Erfolgs der neu gegründeten Bundesrepublik Deutschland.

II. Neue Milieus: Artefakte oder reale Gruppen?

Die bis in die Weimarer Republik charakteristische Milieustruktur zerfällt in den Nachkriegsjahrzehnten. Insbesondere die 1960er Jahre sind durch eine historisch beispiellose Anhebung des Lebensstandards geprägt. Damit

verliert ein Moment in der Konstellation, die zur Herausbildung der älteren Milieus geführt hat, an Bedeutung: die Klassenungleichheit. Sie verschwindet zwar nicht, aber der relative Wohlstand und die Mobilität, die auch die Arbeiterkinder erfahren, lässt die lebensweltliche Erfahrbarkeit des Milieus schwinden. Ein weiterer Faktor in der älteren Konstellation entfällt: die politische und die soziale Diskriminierung der katholischen Bevölkerungskreise und der Arbeiterschicht in der deutschen Nationalstaatsbildung. „Bürger, nicht mehr Untertanen wollen wir sein“, formuliert der Gewerkschaftsführer Hans Böckler 1949 (zit. n. Mooser 1984: 233) und gibt damit ein wesentliches Ziel der Emanzipationsgeschichte der Arbeiterbewegung seit dem 19. Jahrhundert wieder. Das Erreichen der staatsbürgerlichen Gleichheit drängt Arbeiter und Katholiken nicht mehr in eine Widerstands- und Subkultur ab. Damit kommt auch die Konkurrenz zwischen den Milieus zum Erliegen, die nur so lange erforderlich war, wie die Milieuumwelt sich als feindlich darstellte, gegen die man sich zu behaupten hatte. Weiterhin werden die milieuorientierten Vereine und Organisationen überflüssig, weil viele Bedürfnisse und Interessen des Individuums durch öffentliche, insbesondere sozialstaatliche, aber auch privatwirtschaftliche Institutionen abgedeckt werden: Kindergärten, Jugendvereine, Banken- und Versicherungssysteme, wachsendes Freizeitangebot. Nicht zuletzt die Bildungsanstrengungen der älteren Milieus, die von der Elementarschulbildung, der beruflichen Fortbildung bis hin zu den Führungsakademien der Gewerkschaften reichten, halten dem homogenisierenden Druck des staatlichen Massenbildungssystems, der Massenmedien und der kommerziellen Massenkultur nicht stand.

Vergleicht man die Analysen zu den beiden Milieuvarianten, den älteren und den neueren, so fällt ein markanter Unterschied auf: Die heutigen Milieus werden mehr als Aggregate denn als reale vergesellschaftete Gruppen begriffen. Meistens wird nur die Ähnlichkeit von Lebensstilen festgestellt und daraus dann auf ein Milieu geschlossen. Dies ist aber ein niedrigeres Ordnungsniveau, nur eine Vorstufe des Vergesellschaftungsprozesses, wie wir ihn für die älteren Milieus skizziert haben: Vereinswesen und organisatorische Infrastruktur des Milieus, beziehungsstiftende Arbeitskontakte und Freizeitaktivitäten, ein homogenes Wohnumfeld sowie die konkurrenzgeprägte Abgrenzung zwischen den Milieus. Diese soziale Dimension der Milieus steht in den heutigen Studien nicht im Mittelpunkt. Kauf- und Wahlentscheidungen, Partnerschaftsverhalten und Geschmackspräferenzen werden als Ergebnis eines individuellen Lebensstils verstanden, weniger aber als Milieueffekt präsentiert. So entdeckt etwa Walter Müller (1998) heute nach wie vor eindeutige Zusammenhänge zwischen Klassenstruktur und Parteiensystem. Die politischen Wahlentscheidungen werden aber direkt aus den mit beruflichen Positionen verbundenen Wertorientierungen

abgeleitet und nicht erst in einem Milieuzusammenhang gebildet. So haben mit dem Wachstum des tertiären Sektors soziale und kulturelle Dienstleistungsberufe und -professionen zugenommen, die aufgrund ihrer täglichen Arbeitserfahrungen eine Wahlverwandtschaft zu linksliberalen und grünen Werten aufweisen. Lepsius (1993: 25ff.) hatte dagegen das politische Verhalten und das Parteiensystem bis in die Weimarer Republik aus den Milieuzusammenhängen heraus erklärt. Das Intermediäre, Vermittelnde geht in den neueren Milieus verloren.

Das Problem, ob es sich bei den Aggregaten von Personen mit ähnlichen Lebensstilen nicht bloß um Artefakte handelt, wird durchaus von bestimmten Forschern wahrgenommen. So formuliert Schulze (1992: 174) sehr eindeutig:

Soziale Milieus seien [...] definiert als Personengruppen, die sich durch gruppenspezifische Existenzformen und erhöhte Binnenkommunikation voneinander abheben. Durch die Komponente der Binnenkommunikation unterscheiden sich soziale Milieus von bloßen Ähnlichkeitsgruppen beziehungslos nebeneinander lebender Personen. [...] Erst durch Binnenkommunikation werden Ähnlichkeitsgruppen zu einem soziologisch interessanten Sachverhalt, weil sie erst dadurch Stabilität gewinnen.²

Diese soziale Dimension steht aber in den Studien zu den neueren Milieus nicht im Mittelpunkt (Müller 1989: 67; Müller 1992: 374; Michailow 1996: 72; Otte 2005: 14f.). Das ist nicht als Kritik zu verstehen, wie z. T. geäußert, sondern als Feststellung hinzunehmen, die etwas über die Veränderung des untersuchten Gegenstandes aussagt. Das Soziale des Milieus dünnt sich aus zu der erhöhten Wahrscheinlichkeit, dass Menschen mit ähnlichen Lebensstilen aufeinandertreffen: in Partner- und Freundschaftsbeziehungen, im Bekanntenkreis, in Szenen (Schulze 1992: 174). Der Vergesellschaftungsgrad der älteren Milieus war wesentlich ausgeprägter: Sie verfügten über eine Vereinsinfrastruktur, sie entwickelten ein Bewusstsein und Wissen um ihre eigene Existenz, und sie organisierten sich als kollektiver Akteur auf der politischen Bühne. In den neueren Milieus dominiert das sich bloße Wahrnehmen und Kommunizieren. Man beobachtet sich und gleicht sich dadurch einander an bzw. grenzt sich von anderen Lebensstilgruppen ab. Das ehemals konkurrenzgeprägte Verhältnis der Milieus weicht mehr einem indifferenten Nebeneinander oder, nach Bourdieu, der ästhetischen Distinktion. Als organisierte und politische Konflikteinheiten treten die

² Rössel (2009: 335) möchte den *sozialen* Aspekt von Milieus mit dem Netzwerkkonzept einfangen.

Milieus nicht in Erscheinung. Ihr Konfliktpotential äußert sich allenfalls noch symbolisch (Otte 2005: 15). Nach Vester (2004: 164f.) decken sich die politischen Konfliktlinien nicht mit der Teilung der Milieus.

Dieser schwache Vergesellschaftungsgrad der neuen Milieus äußert sich auch darin, dass sie ihre lebensweltlich umfassende Bedeutung verlieren (Mooser 1984: 227; Michailow 1996: 90ff.; Rink 1999: 272). Es handelt sich um Teilvergesellschaftungen, um bestimmte Lagen und Themen zentrierte Wahrscheinlichkeiten einer erhöhten Binnenkommunikation und wechselseitigen Wahrnehmung. Während die älteren Milieus das Individuum umfassend einbanden, von der Wiege bis zur Bahre (Tenfelde 1996), bleibt nach Rössel (2009: 339f., 357; vgl. a. Herlyn 1998) von der eindeutigen Zugehörigkeit zu sozialen Milieus heute wenig übrig. Er sieht eine plurale Einbettung von Akteuren in soziale Milieus, d.h., ein Individuum kann mehreren gleichzeitig angehören. Was hier in den neueren Milieuanalysen festgestellt wird, bestätigt, was die Differenzierungstheorie für moderne Gesellschaften erwartet: Das Leben ist nicht mehr von einem Bereich aus zu führen, sondern es wird in Teilinklusionen zerlegt. An die Stelle einer weitgehenden Einbettung durch Milieus tritt die Strukturierung des Lebens im Verhältnis zu differenzierten Institutionen. An diesem Punkt setzt die Soziologie des Lebenslaufs an (Schwinn 2001: 225). Moderne Ordnungen stellen die soziale Integration von einer *lage-* oder *formgeprägten* auf eine *laufgeprägte* Vergesellschaftung um. Die differenzierten Institutionen setzen am Individuum direkt an und tragen sich als Phasen mit mehr oder weniger untereinander erwartbaren Anschlüssen auf dem Lebenslauf ab: Ausbildungsinstitutionen als Kindheit und Jugend, Arbeitsmarkt als Erwachsenenphase und Alter über sozialstaatliche Einrichtungen. Darüber sind mehrere Institutionen über Erwartungen lebensgeschichtlicher Kontinuität verkettet. Die integrative Wirkung bemisst sich an den biographischen Erwartungen, die sich in Anlehnung an institutionelle Strukturen bilden. Das Leben in differenzierten Ordnungen durchläuft eine Karriere. Über den Vergleich der bereits zurückgelegten, institutionell markierten Lebenslaufsequenzen mit den noch erwartbaren wird biographisch bilanziert. Die älteren Milieus hatten einen Sozialisierungsprimat über das ganze Leben hinweg. In den Analysen zu den neueren Milieus ist Alter dagegen ein wichtiger milieudifferenzierender Faktor, etwa in der Ausbildung jugendspezifischer Szenen und Lebensformen. Dahinter steht ein Bildungssystem, das eine jugendspezifische „Altersgruppe an sich“ schafft. Menschen wollen keine Milieus als Kompensation für die angeblich Orientierungsprobleme und Integrationsdefizite schaffenden modernen Ordnungen. Sie möchten Karrieren, d.h. Chancen, in den differenzierten Institutionen zu partizipieren und voranzukommen. In dem Maße, wie den Individuen Inklusionsmöglichkeiten eröffnet werden, erodieren milieugeprägte Vergesellschaftungsformen.

III. Globale Milieus

Joachim Renn (2006: 413ff.) bestimmt Milieus als personen- und situationsnahe Formen der Vergesellschaftung, die in ihrem Abstraktionsgrad hinter Organisationen und Ordnungen bzw. Funktionssystemen zurückbleiben. Folgt man dieser Einschätzung, so dürften die Chancen für transnationale Milieubildungen äußerst begrenzt sein. Einen ersten Hinweis gibt die kaum vorhandene Forschungsliteratur. Die wenigen Studien dazu bestimmen „transnationale Milieus“ als Ähnlichkeitsgruppen (Ueltzhöffer 1999; Ascheberg 2006). Vergleichbare Entwicklungsniveaus führen zu ähnlichen Lebensstilen und Mentalitäten. Die mit dem Modernisierungserfolg entstehenden asiatischen Mittelschichten weisen Konsummuster und Lebensstile auf, wie wir sie im Westen kennen (Robison/Goodman 1996; Hsiao 1999; Chua 2000; Jaffrelot/van der Veer 2008). Das Bildungs- und das Einkommensniveau steigen. Der für nicht basale Lebensbedürfnisse freie Teil des verfügbaren Einkommens wächst. Mit der nötigen Kaufkraft ausgestattet, entwickeln die Mittelschichten eine Lebensweise, die ihnen durch die Kulturindustrie und die Massenmedien nahegebracht werden. Ferner nehmen die Frauenbildungs- und Frauenerwerbsbeteiligung zu, was traditionelle familiäre Strukturen und patriarchale Wertmuster verändert. Die Ähnlichkeiten der je national gegebenen Milieus entstehen jedoch nicht aus einer transnationalen Kommunikation und Vernetzung, sondern aus vergleichbaren strukturellen und institutionellen Verhältnissen sich modernisierender Länder.

Soziale Ungleichheit und Milieuzusammenhänge sind auf Vergleiche angewiesen, über die die Akteure Besser- und Schlechterstellung sowie Fragen der Zugehörigkeit und Abgrenzung wahrnehmen. Zu vermuten wäre, dass sich mit der Globalisierung die Referenzreichweiten und Vergleichsmaßstäbe verschieben. Die Differenzierungstheorie ließe mit den sich globalisierenden Ordnungen oder Teilsystemen auch weltweit ausgreifende, sozialintegrativ relevante Orientierungshorizonte erwarten.

Denn wenn sich Finanzmärkte, Arbeitsmärkte, Produktionsketten über Ländergrenzen hinweg erstrecken, kann ja durchaus gefragt werden, warum wir eine Münchner Hausfrau mit einem Duisburger Migrantensohn oder mit einem Rostocker Arbeitslosen, nicht aber mit der malaysischen Näherin vergleichen, die deren T-Shirts in einer Freihandelszone angefertigt hat. [...] Und wenn wir die Münchner Hausfrau mit der malaysischen Näherin vergleichen wollen: Wie und auf welcher Grundlage könnte ein solcher Vergleich soziologisch gehaltvoll werden, wenn nicht einmal in einem halbwegs ‚homogenen‘ Kulturraum wie der EU einheitliche Ungleichheitssemantiken auffindbar sind (Weiß/Berger 2009: 10f.).

Den sich globalisierenden Teilsystemen wachsen keine lebensweltlich bedeutsamen transnationalen Wahrnehmungs- und Vergleichshorizonte für soziale Ungleichheit und Milieubildung nach. Das ist auch nicht für Europa der Fall (Bach 2009). Die EU hat für soziale Ungleichheit keine eigenständige Deutungskraft, und nennenswerte soziale Konflikte, die sich entlang von europäischen Cleavages entzünden könnten, sind nicht zu erkennen. Die makrosozialen oder systemischen Verflechtungen der differenzierten Ordnungen bleiben unterhalb der für Milieubildung relevanten Wahrnehmungsschwelle der Bevölkerung (Delhey 2007: 157ff.; Mau/Mewes 2009: 261 f.; Rippl et al. 2009: 100f.). Wir haben hier einen Vergesellschaftungsvorsprung der Differenzierungsdimension oder eine Vergesellschaftungskluft zwischen Differenzierungs- und Ungleichheitsstrukturen. Die Umfrageergebnisse des EUROBAROMETERS (2007) dokumentieren, dass die Verbundenheit der Menschen mit der eigenen Stadt (86%) und mit ihrem Land (91%) deutlich größer ist als die mit der EU (53%). Für die subjektive Ein- und Zuordnung zu sozialen Einheiten ist der transnationale Referenzrahmen gegenüber dem regionalen und nationalen von untergeordneter Bedeutung.

Dies wird verständlich, wenn man die kommunikative Vernetzung mit einbezieht. Wahrnehmungsprozesse sind auf kommunikative Infrastrukturen angewiesen – eine alte Einsicht der Klassentheorie. Die Ausbildung transnationaler Milieus ist auf den kommunikativen Austausch der lebensstil- und mentalitätsverwandten Akteure angewiesen. Nun hat sich die weltweite kommunikative Vernetzung durch Medien, wie das Fernsehen und Internet und den Massentourismus, verbessert. Die Münchner Hausfrau kann und wird wohl sehr wahrscheinlich etwas über die malaysische Näherin wissen und umgekehrt. Handlungs- und orientierungsrelevant ist dies aber nicht. Es fehlen weitere wichtige Voraussetzungen: eine gemeinsame Sprache, ein kommunikativer und interaktiver Austausch im Kontext organisatorischer und städtischer Infrastrukturen, ein gemeinsames Schul- und Bildungswesen, über das kulturelle Selbstverständlichkeiten und milieübergreifende Symbolbestände vermittelt werden, und schließlich eine verbindende transnationale Öffentlichkeit. Die kommunikative Infrastruktur für Klassen- und Milieubildung bleibt national geprägt und begrenzt. Hier besteht ein wichtiger Unterschied zwischen Differenzierungsprozessen und sozialintegrativen Prozessen. Letztere sind in viel stärkerem Maße auf lebensweltliche, interaktiv vermittelte Kontakte angewiesen als erstere. Der Austausch auf Finanzmärkten, Produktionsmärkten, der globale Wissensaustausch oder die Verbreitung politisch-administrativer Standards benötigt nur eine dünne kommunikative und interaktive Dichte, netzwerktheoretisch gesprochen: schwache Beziehungen, den Anderen dagegen als

Milieuangehörigen wahrzunehmen und entsprechend zu handeln, hat unvergleichlich anspruchsvollere Vergesellschaftungsbedingungen.

Politische Konfliktfronten entlang von transnationalen Milieus sind nicht erkennbar. So nehmen etwa die strukturanalog gelagerten Mittelschichten quer zu den Ländern ihre Interessen nach wie vor als nationale und nicht als solche einer globalen Mittelschicht wahr. Bereits bei der Ausbildung der älteren Milieus haben wir gesehen, dass gemeinsames Bewusstsein und Interesse nicht nur „von unten“, aus den Lagebedingungen, erwächst, sondern es wird auch „von oben“, durch die politische Ordnung, konditioniert. Für die Wahrnehmung eines transnationalen Konfliktinteresses fehlen entsprechende globale politische Voraussetzungen. Der schon auf der EU-Ebene schwach ausgebildete politische Rahmen schwimmt weitgehend auf der globalen Ebene. Fragmentierte Entscheidungsarenen und -ebenen, meist demokratisch nicht oder nicht ausreichend legitimiert, bieten kein klares Identifikationsobjekt für die Akteure. Die heutige „Weltgesellschaft“ ist weder für Konfliktparteien politisch adressierbar, noch hat sie ein Legitimationsproblem, weil sie keine durch politische Institutionen getragene und demokratisch gewählte Herrschaftsordnung besitzt. Die Übertragung des im nationalstaatlichen Rahmen gewohnten intermediären Interessenvermittlungssystems auf die globale Ebene macht wenig Sinn, weil dort der politische Adressat fehlt. Die Problembearbeitungskompetenz, auch für globale Ungleichheitsaspekte, verbleibt bei den Nationalstaaten.

Aufgrund des fehlenden institutionellen, insbesondere des politischen Rahmens auf globaler Ebene entfallen Ansatzpunkte transnationaler Milieubildung „von oben“. Die Mittelschichten der verschiedenen Länder treten in ein Konkurrenzverhältnis, aber nicht in ein global sozialintegratives Verhältnis. Unter den harten Wettbewerbsbedingungen des Weltmarktes verdanken die Mittelschichten ihren Lebensstandard der Konkurrenzfähigkeit der nationalen Ökonomie und der nationalen Standorte, die ihnen Beschäftigungsmöglichkeiten bieten. Insofern ist eher ein Einverständnis mit der jeweiligen Unternehmerschicht vor Ort zu erwarten als eine Solidarisierung mit den Mittelschichten in anderen Ländern. Bei den Mittelschichten fehlen sowohl die Bedingungen als auch die Interessen für eine durchgehende Milieubildung auf globaler Ebene. Bei den Unterschichten wären zumindest regional Bedingungen für einen kommunikativen Austausch gegeben. Durch Migrationsprozesse ist eine globale Unterklasse meist auf engstem städtischen Raum innerhalb der Einwanderungsländer anzutreffen. Ethnische, kulturelle und sprachliche Differenzen setzen sich hier gegen die gemeinsame ökonomische Lage durch. Nicht entlang der gemeinsamen Klassenlage, sondern an den ethnisch-kulturellen Differenzen bilden sich Milieus heraus und entzündet sich der politische Konfliktstoff. Milieukonkurrenz und nicht das Entstehen eines globalen Milieus im nationalen Kontext ist das Ergebnis.

IV. Milieus und institutionelle Differenzierungsprozesse

Wir sind von dem Problem ausgegangen, wie Differenzierungstheorie und Milieuanalysen ins Gespräch gebracht werden können. Dazu abschließend einige allgemeine Überlegungen. Soziale Integration setzt Bezugsgrößen voraus, die es Menschen erlauben, sich als Gleiche wahrzunehmen, und diese werden durch Differenzierungsprozesse mit gesetzt. Sozialstrukturelle Kategorien, wie Arbeiter, Bürgertum, Frauen, Ethnien, Jugend, Alter etc., sind allesamt soziale Bezugsgrößen, die durch Differenzierungsprozesse gefördert wurden und die zwischen ihren Angehörigen eine spezifische Gleichheit der Lage etablieren (Schwinn 2001: 221 f.). Es dürfen daher keine von diesem Differenzierungsprozess unabhängigen Milieus unterstellt werden, auf die sich wechselnde Institutionen pflöpfen. Habermas' Formulierung einer „Kolonialisierung der Lebenswelt“ steht in einer Reihe von Schriften, die beanspruchen, mit dem Entfremdungsbegriff vorinstitutionelle, ungetrübte Solidarverhältnisse auszeichnen zu können, die durch die modernen abstrakten Systeme überrannt werden. Auch die Milieus könnten als Kandidaten für eine solche Interpretation herangezogen werden. Sie sind jedoch keine ursprünglichen lebensweltlichen Gegebenheiten, sondern mit einer bestimmten Ordnungsform entstanden. In der nicht unproblematischen Unterscheidung von David Lockwood lässt sich sagen, dass sich sozialintegrative Formen nicht unabhängig von systemintegrativen entwickeln. Gilt auch die umgekehrte Wirkungsrichtung? Nach Niklas Luhmann ist das nicht der Fall. Das Thema Sozialintegration wird durch die Unterscheidung Inklusion – Exklusion reformuliert und damit zugleich entsorgt. Die differenzierten Teilsysteme definieren die Partizipationsbedingungen, und die Individuen werden aspektspezifisch inkludiert. Integration hat hier lediglich noch eine individuelle Dimension. Soziales tritt dem Subjekt nur noch als komplexe Umwelt gegenüber, die selektiv genutzt und biographisch verarbeitet werden muss. „Soziale Integration“ wird zur abhängigen Variablen differenzierter Teilsysteme und stellt keine eigenständige Ordnungsdimension mehr dar. Entsprechend finden sich soziale Milieus nicht im analytischen Repertoire der neueren Systemtheorie.

Die Grundidee von Lockwood war, dass mit der funktionalen Koordination von Politik, Ökonomie, Recht und Wissenschaft nicht automatisch auch die soziale Integration der Individuen erledigt wird. Es handelt sich um zwei analytisch zu unterscheidende Dimensionen, die nicht parallel laufen müssen. Für Milieuanalysen heißt dies, sie müssen auf institutionelle Differenzierungsprozesse bezogen (gegen Habermas), ohne auf sie reduziert zu werden (gegen Luhmann). Sie sind keine bloßen Epiphänomene institutioneller Differenzierungen. Letztere wirken als Strukturvorgaben, die durch Akteure genutzt bzw. bearbeitet werden müssen. Für die Klassenmi-

lieus ist dies gut analysiert. Durch die Ausdifferenzierung des kapitalistischen Marktes wurden ganze Bevölkerungskreise negativ oder positiv betroffen und bildeten insofern eine „Klasse an sich“. Damit aber die so geschaffenen abstrakten Sozialkategorien zu einer die Orientierungen und Handlungen strukturierenden „Gruppe für sich“ werden, war ein großer Deutungs-, Kommunikations- und Organisationsaufwand vonnöten. Auf globaler Ebene fehlen dafür, wie dargelegt, die Bedingungen. Die Milieubildung kann nicht einfach aus dem Wirken der Ordnungsbereiche abgeleitet werden, sondern besitzt eine Eigendynamik und -gesetzlichkeit. Und das heißt zugleich: Sie ist nicht nur die abhängige Variable institutioneller Differenzierungsprozesse, sondern wirkt auf diese zurück.³ So weisen die älteren Milieus des 19. und 20. Jahrhunderts eine über Jahrzehnte währende bemerkenswerte Stabilität auf, obwohl in diesem Zeitraum die institutionellen Ordnungen, die sie mitprägten, einem tiefgreifenden Wandel unterlagen: Das Deutsche Kaiserreich erlangte weltpolitische Geltung, eine beispiellose industrielle und wirtschaftliche Entwicklung, die Zäsur des Ersten Weltkrieges, der Wandel der Staatsform, der Verfassung und des Wahlrechts in der Weimarer Republik.

Wenn die Differenzierungstheorie für eine zufriedenstellende Analyse von Milieus nicht ausreicht, stellt sich die Frage, welche weiteren theoretischen Konzepte man benötigt, um die Ausbildung starker oder schwacher Milieuvarianten bzw. die weitgehend ausbleibende transnationale Milieubildung zu erfassen. Moderne Gesellschaften besitzen eine normative Grammatik, die Thomas H. Marshall (1992) über drei Gleichheitsaspekte entfaltet hat: den grundrechtlichen Aspekt der Gewährung von Menschenrechten; den politischen Aspekt: das Recht an der Ausübung, Kontrolle und Legitimation der Herrschaftsordnung mitzuwirken, und schließlich den sozialen Aspekt, der sich auf die ausreichende Partizipation an den vorherrschenden Gütern und Möglichkeiten bezieht: gesicherte Lebenshaltung, Beteiligung am wachsenden Sozialprodukt, gleiche Bildungs- und Aufstiegschancen etc. Mit diesen drei Aspekten sind normative Leitbilder einer Vollmitgliedschaft in modernen

3 Das Gros der Arbeiten zu sozialer Ungleichheit und zur Sozialstruktur konzentriert sich auf die selektiven Rekrutierungsmechanismen: Welche Chancen haben Schichtangehörige, bestimmte Positionen zu erwerben? Für die weitergehende differenzierungstheoretisch interessierende Fragestellung, ob und wie die institutionellen Rationalitätskriterien oder die teilsystemischen Codes durch die Schichtzugehörigkeit des ausführenden und leitenden Personals spezifisch gebrochen, modifiziert und interpretiert werden, erfährt man kaum etwas. Also: Sind die zur Verfügung stehenden Rollen in den Funktionssystem „leer“, d.h. ohne Kenntnis der Schicht- und Milieuherkunft der Rolleninhaber zu analysieren? Das kann hier nicht ausgeführt werden. Vgl. dazu Schwinn 2007: 68 ff.

Gesellschaften verbunden, die die Teil-inklusionen rahmen. Dieser normative Rahmen ist auf globaler Ebene äußerst schwach institutionalisiert, so dass die Teilinklusionen in transnationale Ordnungszusammenhänge, etwa in den Weltmarkt, in keine global übergreifenden Wahrnehmungs- und Bewertungsmuster eingelassen sind. Historisch und aktuell sind diese sozialintegrativen Grundnormen nicht automatisch mit dem Differenzierungsmuster der Ordnungen entstanden, sondern mussten oft gegen das politische Regime und gegen den kapitalistischen Markt durchgesetzt werden. Die differenzierten Ordnungen mit den zentralen Komponenten Demokratie, Rechtsstaat, Sozialstaat und Marktwirtschaft lassen sich nicht verstehen, wenn man sie nur nach einem systempaternalistischen Modell aus Expertenhandeln hervorgegangen sieht und die „Laien“ nachträglich lediglich als zu inkludierende „Klienten“ auf der gesellschaftlichen Bühne erscheinen lässt. Das heutige Ordnungsarrangement ist auch das Ergebnis konflikthafter Auseinandersetzungen zwischen privilegierten und unterprivilegierten Gruppen. An den Verletzungen der drei Gleichheitsaspekte kristallisieren sich starke Milieubildungen an. Das gilt historisch für das Arbeitermilieu und das katholische Milieu und heute vor allem für ethnische Subkulturen. Subkulturell stark ausgeprägte Milieus wirken auf den Differenzierungsprozess zurück. Das aspektspezifische Ansprechen und Relevantnehmen der Individuen wird gebrochen. Stark binnenorientierte Milieus schweißen alle Lebensdimensionen – politische, ökonomische Beziehungen, Heiratsbeziehungen, Bildungsverhalten etc. – in einen Zusammenhang ein, an dem die auf bestimmte Sach- und Sozialstandards geeichten differenzierten Institutionen schwerlich ansetzen können. Das zeigt sich etwa an den jahrzehntelangen, kaum erfolgreichen Bemühungen, das Bildungsverhalten, also einen institutionellen Aspekt oder eine Teilinklusion, von Unterschichten und ethnischen Minderheiten zu ändern.

Eine zweite Kategorie von orientierungswirksamen Bezugsgrößen bzw. Werten, an denen sich Milieubildungen mit entzünden können, sind kulturspezifische, ästhetische und expressive Werte.⁴ Hierzu gehört die mit der Nationalstaatsentstehung verbundene Durchsetzung einer bestimmten Kultur. Sprache, Religion, Rechtstradition, Lebensweise und Lebensführungen diskriminieren jene Gruppen, die sich nicht an die dominante Kultur anpassen wollen. Die konkreten nationalstaatlichen Rechtsordnungen spiegeln nicht nur Gleichheitswerte mit einer moralisch-universellen Dignität wider, sondern auch kulturspezifische Werte mit expressiv partikularistischen Beurteilungsstandards. Auch diese erschweren transnationale Milieubildungen. Die nationalstaatliche Regelung der Inklusion in die Instituti-

4 Zur Unterscheidung dieser Typen von Werten siehe Peters 1993: 96ff.

onen ist nicht kulturneutral, sondern legt die Übernahme einer bestimmten Kultur nahe. Damit ist eine kulturelle Schwelle gesetzt, deren Übertreten Voraussetzung für die erfolgreiche Partizipation in den Institutionen bzw. in bestimmten Positionshierarchien ist. Auch diese milieurelevante Dimension lässt sich nicht aus den Differenzierungsprinzipien der Ordnungen herleiten. Deren Sinnkriterien und Sachlogiken sind indifferent für ein ganzes Spektrum von kulturspezifischen Lebensführungen. Wissenschaftliche Arbeit, unternehmerisches Handeln im Markt oder künstlerisches Ausdrucksvermögen sind in hohem Maße an universelle, kulturindifferente Kompetenzen gebunden. Die Lösung von mathematischen Problemen in Schulen und Universitäten lässt sich in verschiedenen Sprachen, mit oder ohne Schuluniform angehen, und sie wird auch nicht durch die Essgewohnheiten der Akteure beeinträchtigt. Für die Sachlogiken der Institutionen sind diese Fragen irrelevant, nicht aber für sozialintegrative und Fragen sozialer Ungleichheit. Und diese greifen in die Gestaltung und Ausprägung von Institutionen ein. In mehreren Wellen von sozialen Bewegungen und Milieus, die sich normative Inklusionsrechte erstritten haben – Bürgerrechts-, Arbeiter-, Frauen-, Homosexuellenbewegung –, hat sich zugleich die Art der kulturspezifischen Färbung von Inklusionsformen verschoben und ist das Bewusstsein für Kombinations- und Lebensführungsmöglichkeiten erweitert worden. Darin unterscheiden sich milieuspezifische Lebensformen. Sie sind aber nicht gleichermaßen Erfolg versprechend für institutionelle Partizipation.

Dass in der gymnasialen Oberstufe Max Frisch und nicht Stephen King gelesen wird, dass gewöhnlich Werke von Ludwig van Beethoven und nicht von Britney Spears interpretiert werden, hängt nicht von der Zustimmung der hochkulturell Inkompetenten ab, sondern zeigt eine weitgehende Dominanz der hochkulturell orientierten sozialen Gruppen im Bildungssystem an, die damit auch eindeutige Kriterien für den Bildungs- und Berufserfolg zu institutionalisieren in der Lage sind. [...] Es mag sein, dass die klaren Grenzen zwischen verschiedenen kulturellen Traditionen und auch die Distinktionen zwischen diesen Traditionen im Alltag schwächer werden [...], dies sollte einen aber nicht davon abhalten, die klaren Unterschiede in der Fähigkeit unterschiedlicher Geschmacksgruppierungen zu sehen, Institutionen mit für sie günstigen Verteilungswirkungen zu etablieren (Rössel 2005: 247).

Literatur

- Ascheberg, Carsten (2006): „Milieuforschung und Transnationales Zielgruppenmarketing“. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 44/45 (2006), S. 18-25.
- Bach, Maurizio (2009): „Soziale Ungleichheit in europäischer Perspektive. Ein Problemaufriss“. In: Berger, Peter A./Weiß, Anja (Hg.): *Transnationalisierung sozialer Ungleichheit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 65-88.
- Chua, Beng-Huat (Hg.) (2000): *Consumption in Asia. Lifestyles and Identities*. London/New York: Routledge.
- Delhey, Jan (2007): „Grenzüberschreitender Austausch und Vertrauen. Ein Test der Transaktionsthese für Europa“. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 47 (2007), S. 141-162.
- Durkheim, Émile (1980): *Regeln der soziologischen Methode*. 6. Aufl., Darmstadt/Neuwied: Luchterhand.
- EUROBAROMETER (2007): *Befragung: April-Mai 2007*, Nr. 67.
www.europa.eu.int/comm/public_opinion/index_en.htm.
- Gabriel, Karl (1990): „Die Erosion der Milieus. Das Ende von Arbeiterbewegung und politischem Katholizismus?“. In: Ludwig, Heiner/Schröder, Wolfgang (Hg.): *Sozial- und Linkskatholizismus. Erinnerung – Orientierung – Befreiung*. Frankfurt a.M.: Knecht, S. 241-260.
- Grathoff, Richard (1989): *Milieu und Lebenswelt*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Herlyn, Ulfert (1998): „Milieus“. In: Häußermann, Hartmut (Hg.): *Großstadt. Soziologische Stichworte*. Opladen: Leske + Budrich, S. 151-161.
- Hradil, Stefan (2006): „Soziales Milieu“. In: Schäfers, Bernhard/Kopp, Johannes (Hg.): *Grundbegriffe der Soziologie*. 9. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 199-202.
- Hsiao, Hsin-Huang Michael (Hg.) (1999): *East Asian Middle Classes in Comparative Perspective*. Taipei: Academia Sinica.
- Jaffrelot, Christophe/van der Veer, Peter (2008): *Patterns of Middle Class Consumption in India and China*. Los Angeles: Sage.
- Keim, Karl-Dieter (1997): „Milieu und Moderne“. In: *Berliner Journal für Soziologie* 7 (1997), S. 387-399.
- Kocka, Jürgen (1979): „Stand – Klasse – Organisation. Strukturen sozialer Ungleichheit in Deutschland vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert im Aufriss“. In: Wehler, Hans-Joachim (Hg.): *Klassen in der europäischen Sozialgeschichte*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 137-165.
- Lepsius, M. Rainer (1993): *Demokratie in Deutschland*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Marshall, Thomas (1992): *Bürgerrecht und soziale Klassen*. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Matthiesen, Ulf (1998): „Milieus in Transformationen. Positionen und Anschlüsse“. In: Matthiesen, Ulf (Hg.): *Die Räume der Milieus: Neue Tendenzen in der sozial- und raumwissenschaftlichen Milieuforschung, in der Stadt- und Raumplanung*. Berlin: edition sigma, S. 17-79.
- Mau, Steffen/Mewes, Jan (2009): „Ungleiche Transnationalisierung? Zur gruppenspezifischen Einbindung in transnationale Interaktionen“. In: Berger, Peter A./Weiß, Anja (Hg.): *Transnationalisierung sozialer Ungleichheit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 259-282.

- Michailow, Matthias (1996): „Individualisierung und Lebensstilbildungen“. In: Schwenk, Otto G. (Hg.): *Lebensstil zwischen Sozialstrukturanalyse und Kulturwissenschaft*. Opladen: Leske + Budrich, S. 71-98.
- Mooser, Josef (1984): *Arbeiterleben in Deutschland 1800-1970*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Müller, Hans-Peter (1989): „Lebensstile. Ein neues Paradigma der Differenzierungs- und Ungleichheitsforschung?“. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 41 (1989), S. 53-71.
- Müller, Hans-Peter (1992): *Sozialstruktur und Lebensstile*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Müller, Walter (1998): „Klassenstruktur und Parteiensystem. Zum Wandel der Klassenspaltung im Wahlverhalten“. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 50 (1998), S. 3-46.
- Otte, Gunnar (2005): „Hat die Lebensstilforschung eine Zukunft?“. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 57 (2005), S. 1-31.
- Peters, Bernhard (1993): *Die Integration moderner Gesellschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Pollack, Detlef (2011): „Historische Analyse statt Ideologiekritik: Eine historisch-kritische Diskussion über die Gültigkeit der Säkularisierungstheorie“. In: *Geschichte und Gesellschaft* 38 (2011): S. 482-522.
- Renn, Joachim (2006): *Übersetzungsverhältnisse. Perspektiven einer pragmatischen Gesellschaftstheorie*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Rink, Dieter (1999): „Historische versus moderne Milieus“. In: *Sociologia Internationalis* 37 (1999), S. 245-276.
- Rippl, Silke/Petrat, Anke/Kindervater, Angela/Boehnke, Klaus (2009): „Zur Bedeutung transnationalen Sozialkapitals: Sind Grenzgebiete Laboratorien sozialer Integration in Europa?“. In: *Berliner Journal für Soziologie* 19 (2009), S. 79-103.
- Robison, Richard/Goodman, David S.G. (Hg.) (1996): *The New Rich in Asia. Mobile phones, McDonald's and Middle-class Revolution*. London/New York: Routledge.
- Rössel, Jörg (2005): *Plurale Sozialstrukturanalyse*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rössel, Jörg (2009): *Sozialstrukturanalyse*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schulze, Gerhard (1992): *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Schwinn, Thomas (2001): „Staatliche Ordnung und moderne Sozialintegration“. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 53 (2001), S. 211-232.
- Schwinn, Thomas (2007): *Soziale Ungleichheit*. Bielefeld: transcript.
- Tenfelde, Klaus (1996): „Historische Milieus – Erblichkeit und Konkurrenz“. In: Hettling Manfred/Nolte, Paul (Hg.): *Nation und Gesellschaft in Deutschland*. München: Beck, S. 247-268.
- Ueltzhöffer, Jörg (1999): „Europa auf dem Weg in die Postmoderne. Transnationale soziale Milieus und gesellschaftliche Spannungslinien in der Europäischen Union“. In: Merkel, Wolfgang/Busch, Andreas (Hg.): *Demokratie in Ost und West*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 624-652.
- Vester, Michael (2004): „Die Gesellschaft als mehrdimensionales Kräftefeld“. In: Schwinn, Thomas (Hg.), *Differenzierung und soziale Ungleichheit. Die zwei Soziologien und ihre Verknüpfung*. 2. Aufl., Frankfurt a.M.: Humanities Online, S. 131-172.
- Weiß, Anja/Berger, Peter A. (2009): „Logik der Differenzen – Logik des Austausches. Beiträge zur Transnationalisierung sozialer Ungleichheiten“. In: Berger, Peter A./Weiß, Anja (Hg.): *Transnationalisierung sozialer Ungleichheit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 7-15.